

Bildung als Empowerment

Wie Frauenbildung die Entscheidungsfindung im Haushalt beeinflusst

Seminararbeit

an der

**Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Bern**

bei

Prof. Dr. Aymo Brunetti

Betreut von Carla Coccia PhD.

Eingereicht von

Clarissa Oderay Wirz

19-119-742

Konstantin Paul Kellerhoff

20-102-422

clarissa.wirz@students.unibe.ch

konstantin.kellerhoff@students.unibe.ch

Abgabedatum: 8. Juni 2025

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	3
2 Literaturübersicht	5
2.1 Einführung in die Haushaltsmodelle	5
2.2 Evidenz für die geschlechtsspezifische Präferenz-Hypothese	6
2.3 Evidenz für das Verhandlungsmodell	7
2.4 Evidenz für die Spezialisierungshypothese	8
2.5 Bildung als Empowerment der Frau	9
2.6 Hypothesen	10
3 Resultate	11
3.1 Datenset	11
3.2 H1: Je höher die Bildung der Frau, desto eher ist sie das Haushaltsoberhaupt . .	12
3.3 H2: Frauen und Männer unterscheiden sich in ihrem Haushaltsverhalten, insbesondere im Hinblick auf Hungererfahrungen	14
3.4 H3: Der Einfluss des Bildungsniveaus auf das Risiko von Hungererfahrungen unterscheidet sich zwischen Frauen und Männern	16
3.5 H4: Der Einfluss des Bildungsniveaus auf das Risiko von Hungererfahrungen unterscheidet sich bei Frauen in Abhängigkeit von ihrer Rolle als Haushaltsvorstand	17
3.6 H5: Der Effekt von Bildung auf Haushaltstführung ist robust über Länder und Regionen	18
4 Diskussion	19
5 Fazit	23

1 Einleitung

Die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes ist eng mit dem Empowerment von Frauen verknüpft: Einerseits kann ökonomischer Fortschritt die geschlechtsspezifische Ungleichheit abbauen, andererseits wird die Stärkung der Rolle von Frauen zunehmend als Motor wirtschaftlicher Entwicklung verstanden (Duflo, 2012). Entwicklungsprogramme rücken daher verstärkt Investitionen in Bildung, Gesundheit und die Verbesserung der rechtlichen Position von Frauen ins Zentrum – nicht primär als Akt sozialer Gerechtigkeit, sondern als gezielte wirtschaftspolitische Massnahme. Dahinter steht die Überzeugung, dass Empowerment nicht nur individuelle Handlungsspielräume erweitert, sondern auch positive gesamtwirtschaftliche Effekte erzeugt (Doepke und Tertilt, 2019).

Ein Schlüsselement der wirtschaftlichen Entwicklung liegt bei den Entscheidungen einfacher, privater Haushalte: Wer über Bildung, Einkommen und Ressourcen innerhalb eines Haushalts verfügt, beeinflusst nicht nur das unmittelbare Wohlergehen der Familie, sondern auch langfristige Entwicklungsindikatoren wie Fertilität, Humankapital oder Ernährungssicherheit (Thomas, 1990; Duflo, 2003; Bandiera et al., 2020).

Traditionelle Haushaltsmodelle wie das unitäre Modell von Becker (1965) unterstellen, dass sich bei einer Änderung des Haushaltsvorstands das Ausgabenmuster nicht verändert. Empirische Befunde der jüngeren Literatur widersprechen dieser Annahme und betonen die Relevanz geschlechtsspezifischer Präferenzen sowie der individuellen Verhandlungsmacht (Chiappori, 1992; McElroy und Horney, 1981). Verhandlungsmodelle zeigen, dass die Ressourcenallokation massgeblich durch die relative Position der Haushaltmitglieder bestimmt wird. Geschlechtsspezifische Präferenzen führen dazu, dass Mütter nachweislich häufiger und gezielter in die Gesundheit, Ernährung und Bildung der Kinder investieren (Thomas, 1990; Duflo, 2003; Qian, 2008). Obwohl hormonelle Einflüsse einen natürlichen Erklärungsansatz für solche unterschiedlichen Präferenzen darstellen (Croson und Gneezy, 2009), hinterfragt die Spezialisierungshypothese die potenziell historisch gewachsenen Rollenzuteilungen (Alesina et al., 2013; Boserup, 1970; Doepke und Tertilt, 2019). Frauen erfahren über verschiedene Kanäle ein Empowerment – eine Schlüsselrolle spielt dabei die Förderung ihrer Bildung. Gebildete Frauen können eher ein Einkommen erwirtschaften und damit die Entscheidungen innerhalb eines Haushalts stärker beeinflussen (Bandiera et al., 2020).

Unsere Arbeit leistet einen Beitrag zur aktuellen Literatur, indem sie erstmals theoretische Haushaltsmodelle mit empirischen Daten aus dem World Values Survey (WVS) verknüpft. Wir verwenden das Bildungsniveau der Frauen als zentrale Determinante ökonomischer Teilhabe innerhalb eines Haushalts. Lateinamerika eignet sich besonders als Untersuchungsregion, da traditionelle Geschlechterrollen weiterhin gesellschaftlich wirksam sind und den Wandel hin zu mehr Gleichstellung erschweren (Stevens, 1973).

Unsere Fragestellung lautet folgendermassen:

*Wie beeinflusst das Bildungsniveau von Frauen die Wahrscheinlichkeit,
dass sie Haushaltsvorstand sind,
und welchen Einfluss hat diese Rolle auf nachhaltige Haushaltsführung in Lateinamerika?*

Zur empirischen Überprüfung unserer Forschungsfrage nutzen wir Daten der World Value Survey (WVS). Konkret verwenden wir die siebte Erhebungswelle (Wave 7), die zwischen 2017 und 2022 in zahlreichen lateinamerikanischen Ländern erhoben wurde. Zunächst untersuchen wir, ob und in welchem Ausmass das Bildungsniveau einer Frau mit der Wahrscheinlichkeit zusammenhängt, Haushaltsvorstand zu sein. Anschliessend analysieren wir, wie sich diese Rolle auf zentrale Dimensionen der Haushaltsführung auswirkt – insbesondere auf die Ernährungssicherheit der Haushaltsglieder. Unsere empirische Strategie basiert auf logistischen Regressionsmodellen mit binären und ordinalen abhängigen Variablen. Zur Kontrolle potenzieller Störfaktoren integrieren wir mehrere Kovariaten, darunter Alter des Haushaltvorstands, Einkommen, Haushaltsgroesse und Zivilstand. Zudem analysieren wir, ob die beobachteten Zusammenhänge über Ländergrenzen hinweg konsistent bleiben.

2 Literaturübersicht

Für eine fundierte Analyse, inwiefern das Empowerment der Frauen die Entscheidung eines Haushalts beeinflusst, sollten zunächst die theoretischen Modelle betrachtet werden, die in der Literatur zur Klärung von Allokationsentscheidungen innerhalb eines Haushaltes entwickelt wurden. Mithilfe des Verständnisses dieser Modelle kann anschliessend die Dynamik nach einem Empowerment der Frauen durch Bildung analysiert werden.

2.1 Einführung in die Haushaltsmodelle

Haushaltsmodelle analysieren kollektive Entscheidungen zu Ausgaben, Arbeitsteilung, Kinderzahl und Investitionen innerhalb eines Haushaltes. Sie helfen zu verstehen, wie Ressourcen verteilt werden, welche Rolle Machtverhältnisse spielen und wie individuelle Präferenzen in gemeinsame Entscheidungen einfließen.

Das unitäre Modell (engl. «Pooling») besagt, dass ein Haushalt die finanziellen Mittel bündelt und auf Grundlage einer einheitlichen Nutzenfunktion die kollektiven Entscheidungen trifft. Es entstehen keine Konflikte, da die Mitglieder entweder homogene Präferenzen aufweisen oder der Haushalt vorstand wie ein sozialer Planer agiert (Becker 1965; 1974; 1981). Eine Änderung des Haushalt vorstandes hätte dementsprechend keinen Einfluss auf das Ausgabenmuster.

Die Präferenzhypothese geht von heterogenen Präferenzen der Mitglieder aus. Diese bestehen unabhängig von konkreter Macht, werden aber erst sichtbar, wenn diese Mitglieder über Entscheidungsmacht verfügen (Doepke und Tertilt, 2019). Aufgrund heterogener Präferenzen würde sich je nach Haushalt vorstand eine Änderung des Ausgabenmusters ergeben.

Das kollektive Verhandlungsmodell (engl. «Bargaining») sieht einen Haushalt als ein Verhandlungssystem. Die Haushaltsmitglieder verfügen über heterogene Präferenzen, und das Ergebnis hängt schliesslich von der Verhandlungsmacht ab (Manser und Brown, 1980; McElroy und Horney, 1981; Chiappori, 1992). In Kombination mit der Präferenzhypothese würde je nach Machtverteilung der Haushaltsmitglieder ein anderes Ausgabenmuster entstehen.

Die Spezialisierungshypothese erklärt die Mechanismen hinter dem Geldzufluss eines Haushaltes, wobei ein Haushalt seinen Nutzen durch Arbeitsteilung nach komparativem Vorteil maximiert. Frauen übernehmen dabei eher die unbezahlte Hausarbeit, während die Männer, aufgrund ihrer höheren Produktivität im Erwerbssektor, die notwendigen Einnahmen generieren (Becker, 1974; Doepke und Tertilt, 2019). Die Spezialisierung verweist – unter Berücksichtigung von Präferenzen und Machtverhältnissen – auf eine kontextabhängige Verhandlungsmacht.

2.2 Evidenz für die geschlechtsspezifische Präferenz-Hypothese

Die wissenschaftliche Literatur belegt deutliche Unterschiede im Ausgabenmuster von Frauen und Männern. Unabhängig vom Entwicklungsstand eines Landes zeigt sich ein positiver Zusammenhang zwischen dem Frauenanteil am Haushaltseinkommen und den Ausgaben für Kinder (Attanasio und Lechene, 2014; Lundberg et al., 1997; Bobonis, 2009).

Je stärker Frauen bei Haushaltsentscheidungen beteiligt sind, desto höher ist die Kalorien- und Proteinzufuhr der Kinder sowie die Ausgaben für Kinderkleidung. Die Kindersterblichkeit und die Fertilität sinken, während das Geburtsgewicht deutlich steigt (Thomas, 1993; Lundberg et al., 1997; Qian, 2008). Aufgrund eines Geschlechter-Bias kümmern sich Mütter und Grossmütter häufiger um Töchter und Enkelinnen, Väter eher um Söhne. Es zeigte sich kein Zusammenhang zwischen Grossvätern und ihren Enkeln (Thomas, 1990; Qian, 2008; Duflo, 2003).

Männer priorisieren persönliche Güter wie Alkohol, Zigaretten, Schmuck und Erwachsenenkleidung. Gleichzeitig sinken die Ausgaben für Bildung, Ernährung und Gesundheitsversorgung der Kinder signifikant (Attanasio und Mesnard, 2010; Hoddinott und Haddad, 1995; Duflo und Udry, 2008). Überraschenderweise zeigen Männer ein sparsameres Verhalten als Frauen. Sie finanzieren damit Investitionen in langlebige Güter oder zahlen ihre Schulden ab (Fafchamps et al., 2009; Robinson und Yeh, 2011). In einer randomisierten Studie in Kenia erhielten Männer und Frauen bedingungslose Geldtransfers. Frauen verwendeten das zusätzliche Einkommen direkt für alltägliche Konsumausgaben, Männer hingegen sparten häufiger oder investierten in das eigene Haus. Infolge der Transfers stieg der Anteil von Haushalten mit Metalldach um 24 Prozentpunkte (Haushofer und Shapiro, 2016).

Eine geschlechtsspezifische Präferenzlücke lässt sich neben soziokulturellen Faktoren auch durch neurobiologische Unterschiede erklären. Es zeigen sich keine signifikanten Differenzen in der Gehirnanatomie (Hyde et al., 2019; Joel et al., 2015), jedoch stehen hormonelle Einflüsse zunehmend im Fokus der Forschung.

Testosteron, das bei Männern bis zu 20-mal häufiger vorkommt, ist positiv mit erhöhter Wettbewerbsorientierung, Dominanzverhalten, gesteigertem Selbstvertrauen sowie schnellerer Reaktionsgeschwindigkeit und verbesserter Informationsaufnahme assoziiert (Clark et al., 2019; Book et al., 2001; Mazur und Booth, 1998; McIntyre et al., 2006; Coates et al., 2009). Oxytocin, besonders in der Schwangerschaft aktiv, fördert eine liebevolle Mutter-Kind-Beziehung sowie empathisches, prosoziales Verhalten. Es steigert die Rücksichtnahme auf gemeinsame Risiken und stärkt das Vertrauen in soziale Beziehungen (Strathearn et al., 2009; Kosfeld et al., 2005; Hurlemann et al., 2010; Baumgartner et al., 2008).

Diese Befunde lassen sich mit geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Verhaltensökonomie abgleichen. So tendieren Männer häufiger zur Risikofreude, zeigen sich weniger kooperationsbereit und begünstigen soziale Fragmentierung (Sell et al., 1993; Eckel und Grossman, 2002). Frauen sind kooperativer, reagieren empfindlicher auf soziale Erwartungen und versuchen eher die Gruppenharmonie aufrechtzuerhalten (Croson und Gneezy, 2009; Sell et al., 1993; Stockard et al., 1988).

2.3 Evidenz für das Verhandlungsmodell

Frauen können innerhalb des Haushalts über verschiedene Kanäle an Entscheidungsmacht gewinnen. Zentrale Einflussfaktoren umfassen die Förderung von Bildung, Einkommenszuwächse im Verhältnis zum Haushaltsbudget sowie eine stärkere rechtliche Stellung (Bandiera et al., 2020; Qian, 2008; Duflo und Udry, 2008; Field, 2007).

In China und Indien kommt es zur selektiven Abtreibung, Vernachlässigung oder gar Tötung weiblicher Neugeborener, wodurch schätzungsweise 100 Millionen Frauen fehlen (Sen, 1992). Die wirtschaftliche Liberalisierung der post-maoistischen Planwirtschaft führte in den 1980er-Jahren zu einem Anstieg der Tee- und Obstpreise. Teeplantagen wurden überwiegend von Frauen bewirtschaftet, während Obstplantagen von Männern dominiert wurden. Anhand eines Difference-in-Differences-Ansatzes wurden die Auswirkungen der Preisveränderungen auf innerfamiliäre

Entscheidungsmuster untersucht. Ein Anstieg der Teepreise führte zu Einkommenszuwachsen der Frauen und korrelierte positiv mit einer steigenden Überlebensrate der Töchter sowie mit deren Bildungsausgaben. Ein Einkommenszuwachs der Mutter hatte keine negativen Auswirkungen auf die Söhne. Ein Anstieg der Obstpreise führte zu einem Rückgang der Überlebensrate der Töchter und deren Bildungsausgaben (Qian, 2008).

Diese Studie zeigt deutlich, dass ein Einkommenszuwachs der Frauen ihre Verhandlungsposition innerhalb eines Haushalts stärkt und sie ihre kinderorientierten Präferenzen besser durchsetzen können. In Indien und an der Elfenbeinküste wurden in Bezug auf andere Feldfrüchte ähnliche Ergebnisse gefunden (Kishor, 1993; Duflo und Udry, 2008). Diese Evidenz unterstreicht die Relevanz des Modells.

2.4 Evidenz für die Spezialisierungshypothese

Das unterschiedliche Ausgabenmuster von Frauen und Männern wird häufig mit geschlechtsspezifischen Präferenzen erklärt. Alternativ lässt es sich jedoch auch durch historisch gewachsene Rollenzuweisungen im Rahmen der Spezialisierungshypothese deuten. Diese geht davon aus, dass sich die Arbeitsteilung im Haushalt entlang komparativer Vorteile entwickelt und langfristig zu unterschiedlichen Zuständigkeiten für Erwerbs- und Sorgearbeit führt (Doepke und Tertilt, 2019).

Ein prägnantes Beispiel bietet die Pflug-Hypothese: Während der Hackanbau von beiden Geschlechtern betrieben werden konnte, erforderte der Pfluganbau erhebliche Muskelkraft. Dies führte zu einer stärkeren Verlagerung weiblicher Tätigkeiten in den häuslichen Bereich und in die Kindererziehung (Boserup, 1970). Tatsächlich zeigen Gesellschaften, die historisch den Pfluganbau betrieben, noch Generationen später eine ausgeprägte Spezialisierung der Geschlechterrollen im Haushalt. Während der Hackbau egalitärere Rollenvorstellungen begünstigte, sind pflugdominierte Gesellschaften bis heute durch konservative Geschlechterbilder geprägt (Alesina et al., 2013).

Die empirische Evidenz spricht somit weder eindeutig für die Präferenz- noch für die Spezialisierungshypothese. Vielmehr deuten die Befunde darauf hin, dass beide Ansätze simultan wirken und sich gegenseitig beeinflussen können (Doepke und Tertilt, 2019).

2.5 Bildung als Empowerment der Frau

Die Bildung der Frauen führt über verschiedene, reziprok wirkende Kanäle zu einem Empowerment bei Haushaltsentscheidungen. Durch Bildung können Frauen eher ein eigenes Einkommen erwirtschaften, wodurch sie weniger stark von Hausarbeit und ihrem Partner abhängig sind: Sie spezialisieren sich weniger auf den Haushalt. Haben Frauen also Schulbildung, führt dies nicht nur zu einem höheren Einkommen, sondern auch zu einer Stärkung ihrer Verhandlungsposition innerhalb des Haushalts, wodurch sie ihre meist kinderorientierten Präferenzen besser durchsetzen können (Bandiera et al., 2020).

Die Bildung von Frauen führt zu einer stärkeren Kontrolle über die Familienplanung. Gebildete Frauen entscheiden sich tendenziell für weniger Kinder und verbessern gleichzeitig die Versorgungsqualität ihrer Kinder, indem sie verstärkt in deren Bildung und Gesundheit investieren (Osili und Long, 2008; Lam, 1999). Mädchen, die in der Schule sexuelle Aufklärung erhalten, erleben ihre erste Schwangerschaft später und berichten seltener von ungewolltem Sexualverkehr. Ein höheres Bildungsniveau bei Frauen geht nicht nur mit Einkommenszuwachsen, sondern auch mit einer stärkeren Beteiligung an Haushaltsentscheidungen einher (Bandiera et al., 2020). Schulbildung führt zu einer erhöhten Nutzung von Verhütungsmitteln und HIV-Tests. Gleichzeitig sinkt die Akzeptanz gegenüber häuslicher Gewalt (Samarakoon und Parinduri, 2015).

Die Schulbildung beider Elternteile steht in positivem Zusammenhang mit der Bildung ihrer Kinder, wobei der Einfluss der Mutter signifikant stärker ist. Kinder gebildeter Mütter werden häufiger und früher eingeschult und absolvieren insgesamt mehr Schuljahre bis ins Erwachsenenalter (Schultz, 2002). Zudem steigen bei gebildeten Müttern sowohl die Schulgeldbeträge als auch die Ausgaben für Schuluniformen und Schulbücher (Quisumbing, 2003).

Durch das Empowerment der Frauen verändern sich ebenfalls politische Präferenzen. In US-Bundesstaaten sank nach Einführung des Frauenwahlrechts die Kindersterblichkeit aufgrund verstärkter Gesundheitsausgaben (Miller, 2008). In Indien senkte ein höherer Frauenanteil in Landesparlamenten die Säuglingssterblichkeit, da weibliche Abgeordnete Impfungen und pränatale Betreuung priorisierten (Bhalotra und Venkataramani, 2014). Wird ein indisches Dorf von einer Frau geführt, investieren Eltern mehr in die Bildung ihrer Töchter, verringern Haushaltspflichten und erweitern deren Perspektiven (Beaman et al., 2012).

2.6 Hypothesen

Basierend auf der Literaturrecherche erwarten wir, dass Bildung auch in Lateinamerika eine zentrale Rolle dabei spielt, den Status als Haushaltsvorstand zu erlangen. Wir gehen gemäss der Präferenzhypothese davon aus, dass sich die Ausgabenmuster in frauen- und männergeführten Haushalten unterscheiden.

Hypothese 1 lautet daher: Je höher das Bildungsniveau einer Frau, desto eher ist sie Haushaltsvorstand. Wir erwarten, dass besser gebildete Frauen tendenziell über ein höheres Einkommen und mehr Entscheidungsmacht verfügen, was wiederum ihre Rolle im Haushalt stärkt.

Zudem erwarten wir geschlechterspezifische Unterschiede im Haushaltsverhalten, insbesondere im Hinblick auf Hungererfahrungen der Familie. Dies führt zu Hypothese 2: Frauen und Männer unterscheiden sich in ihrem Haushaltsverhalten in Bezug auf Hungererfahrungen. Die Literaturrecherche zeigt, dass Frauen eher alltägliche Ausgaben zum Wohl ihrer Kinder priorisieren, während Männer häufiger persönliche Ausgaben und langfristige Investitionen tätigen. Um eine einseitige Interpretation zu vermeiden, formulieren wir die Hypothese ohne eine bestimmte Richtung des Effekts.

Mit Hypothese 3 untersuchen wir, ob sich der Einfluss des Bildungsniveaus auf das Risiko von Hungererfahrungen zwischen Frauen und Männern unterscheidet. Wir erwarten, dass Frauen, aufgrund möglicher struktureller Benachteiligung, stärker vom Zugang zu höherer Bildung profitieren könnten als Männer.

Darauf aufbauend formulieren wir Hypothese 4: Der Einfluss des Bildungsniveaus auf das Risiko von Hungererfahrungen unterscheidet sich bei Frauen in Abhängigkeit von ihrer Rolle als Haushaltsvorstand. Wir vermuten, dass Frauen, die selbst Haushaltsvorstand sind, seltener Hungererfahrungen haben als jene, die diese Rolle nicht innehaben.

Abschliessend ist es auch im Hinblick auf potenzielle politische Handlungsempfehlungen entscheidend, ob der Zusammenhang zwischen Bildung und Haushaltsführung in ganz Lateinamerika konsistent auftritt. Daher prüfen wir in Hypothese 5, ob der Einfluss von Bildung auf die Wahrscheinlichkeit, Haushaltsvorstand zu sein, über Ländergrenzen und Regionen hinweg robust ist.

3 Resultate

3.1 Datenset

Für diese Arbeit haben wir ein World Value Survey Datenset benutzt (Haerpfer et al., 2022). Bisher wurden sieben Survey-Waves durchgeführt, die letzte fand von 2017 bis 2022 statt. Gemäss Forschungsfrage haben wir uns auf die Region Lateinamerika beschränkt, namentlich Argentinien, Bolivien, Brasilien, Chile, Kolumbien, Ecuador, Guatemala, Mexiko, Nicaragua, Peru, Puerto Rico, Uruguay und Venezuela ($N = 17'439$). Filtert man das Datenset zusätzlich nach Haushaltsvorständen, ergibt sich eine Stichprobengrösse von 7'125 und bei Frauen eine Stichgrösse von 9'249.

Für die Analyse werden verschiedene Variablen verwendet. Die Variable Haushaltsvorstand basiert auf der Frage, ob die Person die meistverdienende im Haushalt ist und wurde dichotom codiert (1 = ja, 0 = nein). So soll ökonomische Entscheidungsmacht und ihre Auswirkungen innerhalb des Haushalts greifbar gemacht werden. Eine zentrale Variable für Hypothesen 2, 3 und 4 ist die Hungersituation. Sie erfasst, wie oft die befragte Person oder deren Familie im letzten Jahr nicht genug zu essen hatte (1 = nie, 4 = oft).

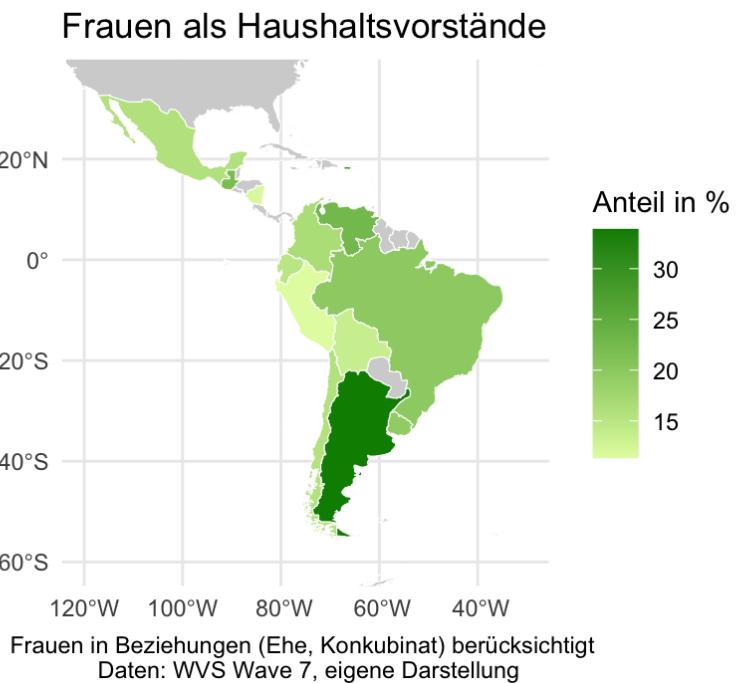


Abbildung 1: Anteil der Frauen, die Haushaltsvorstand sind

Ein weiterer wichtiger Indikator für wirtschaftliches Verhalten ist die Variable Budgetierung, die beschreibt, wie die Befragten mit ihren finanziellen Mitteln im vergangenen Jahr umgegangen sind. Die geordneten Kategorien lauten: „Ich habe Ersparnisse aufgebraucht und Geld geliehen“, „Ich habe einen Teil der Ersparnisse genutzt und Geld geliehen“, „Ich bin gerade so über die Runden gekommen“ und „Ich konnte Geld sparen“. Die Variable wurde ordinal kodiert, wobei höhere Werte auf eine bessere finanzielle Situation oder auch einen besseren Umgang mit den vorhandenen Ressourcen hinweisen.

Weitere Kontrollvariablen umfassen das selbst eingeschätzte Haushaltseinkommen auf einer Skala von 1 bis 10, das Bildungsniveau gemäss ISCED 2011, die Anzahl Haushaltsteilnehmer, die subjektive Wichtigkeit von Religion im Leben, das Alter sowie das Geschlecht der befragten Person.

3.2 H1: Je höher die Bildung der Frau, desto eher ist sie das Haushaltsoberhaupt

Zur Überprüfung der ersten Hypothese (H1) wurde ein logistisches Regressionsmodell (GLM) mit dem Datensatz der Frauen geschätzt. Das GLM erlaubt, Zielvariablen zu modellieren, die nicht stetig und normalverteilt sind. Es eignet sich insbesondere für binäre abhängige Variablen, welche in H1 und H5 der Fall ist.

Konkret wird in dieser Arbeit ein logistisches Regressionsmodell genutzt, bei dem die abhängige Variable dichotom ist (0 = kein Haushaltvorstand, 1 = Haushaltvorstand). Die geschätzten Regressionskoeffizienten beschreiben den Einfluss der unabhängigen Variablen auf die Log-Odds der Wahrscheinlichkeit, dass ein bestimmtes Ereignis eintritt.

Zur besseren Interpretierbarkeit werden die Log-Odds in Odds Ratios (OR) umgerechnet. Ein OR grösser als 1 bedeutet, dass die entsprechende Variable die Wahrscheinlichkeit für das Ereignis erhöht, ein OR kleiner als 1 verringert diese. Die Modelle wurden um relevante Kontrollvariablen ergänzt und teilweise gewichtet, um die Repräsentativität der Stichprobe sicherzustellen.

Die abhängige Variable ist, ob die befragte Frau Haushaltvorstand ist. Die zentrale unabhängige Variable ist das Bildungsniveau der Frauen. Die Referenzkategorie war die häufigste Ausprägung, die Sekundarstufe I. Weitere Kontrollvariablen waren Einkommen, Zivilstand, Religiosität sowie das Alter und das quadrierte Alter, da wir einen nicht-linearen Zusammenhang erwarteten. Das Modell wurde gewichtet, um die nationale Repräsentativität zu berücksichtigen. Als Schätzmethode diente Maximum-Likelihood. Zur intuitiveren Interpretation wurde zudem der Odds Ratio berechnet.

Die Ergebnisse zeigen einen positiven Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und der Wahrscheinlichkeit, Haushaltvorstand zu sein. Frauen mit höherer Bildung, insbesondere ab einem tertiären Abschluss, haben signifikant höhere Chancen, diese Rolle zu übernehmen. So ist das Odds Ratio für Frauen mit einem Bachelorabschluss ca. 1.85, bei Masterabschluss sogar über 2.95, verglichen mit Frauen mit Sekundarabschluss. Ein Odds Ratio von 2.95 bedeutet konkret, dass Frauen mit einem Masterabschluss im Vergleich zur Referenzgruppe beinahe dreimal so häufig Haushaltvorstand sind. Hierbei muss allerdings auch gesagt sein, dass die Faktoren grosse Konfidenzintervalle besitzen, da wenig Beobachtungen mit diesen Ausprägungen im Datensatz sind. Dagegen weisen Frauen mit nur primärer Bildung oder keiner Schulbildung ein leicht vermindertes OR auf, jedoch nicht in jedem Fall signifikant. Beispielsweise liegt das OR für „Keine Schulbildung“ bei 0.75, was auf eine um 25 Prozent geringere Wahrscheinlichkeit hinweist, Haushaltvorstand zu sein.

Auch andere Faktoren zeigen erwartbare Effekte: das Alter hat eine positive, aber abflachende Wirkung, und der Zivilstand hat einen starken Einfluss. Geschiedene, verwitwete oder getrennte Frauen sind gemäss Erwartung mit deutlich höherer Wahrscheinlichkeit Haushaltvorstand als verheiratete Frauen. Diese Unterschiede sind statistisch hochsignifikant: z.B. OR = 7.54 für Geschiedene, OR = 5.34 für Getrennte, was auf eine sehr hohe Assoziation zwischen Zivilstand und Haushaltsführung hinweist.

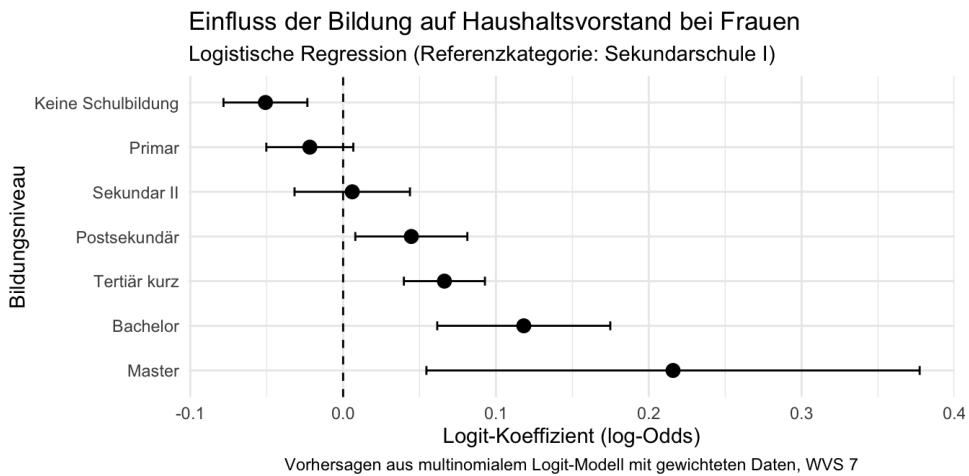


Abbildung 2: Log-Koeffizienten Bildung

Die Ergebnisse stützen die Hypothese 1 klar. Höhere Bildung erhöht die Chancen, als Frau Haushaltvorstand zu sein. Dies ist ein wichtiger Hinweis auf den Zusammenhang zwischen Bildungsressourcen und intra-familiärer Entscheidungsmacht. Gleichzeitig zeigen die Resultate, dass der Bildungseffekt auch nach Kontrolle relevanter Kovariablen, wie Einkommen, Alter und Zivilstand, bestehen bleibt. (Vergleich Tabellen 1 und 2).

3.3 H2: Frauen und Männer unterscheiden sich in ihrem Haushaltsverhalten, insbesondere im Hinblick auf Hungererfahrungen

Zur Überprüfung von Hypothese 2 wurde ein ordinales Logit-Modell, auch kumulative logistische Regression (CLM) genannt, geschätzt. Dies haben wir auch für H3 und H4 verwendet. Dieses Modell eignet sich, wenn die abhängige Variable aus geordneten Kategorien besteht – wie in unserem Fall: „nie“, „selten“, „manchmal“ und „oft“.

Das CLM geht davon aus, dass diesen Kategorien eine nicht direkt beobachtbare, kontinuierliche Grösse zugrunde liegt (z.B. das Ausmass von Hunger). Die Effekte der erklärenden Variablen (z.B. Bildung, Einkommen, Geschlecht) werden über Odds Ratios (OR) dargestellt.

Dieses Modell berücksichtigt die natürliche Ordnung der Antwortkategorien, ohne willkürliche Abstände zwischen ihnen anzunehmen – und ist damit besonders geeignet für sozialwissenschaftliche Umfragen mit gestuften Antwortmöglichkeiten (Haubo und Christensen, 2015).

Die abhängige Variable in H2 bildet die selbstberichtete Häufigkeit von Hungererlebnissen im Haushalt ab, wobei höhere Werte häufigere Hungererfahrungen anzeigen. Die zentrale erklärende Variable ist das Geschlecht. Ergänzend wurden relevante Kontrollvariablen einbezogen, darunter das Budgetierungsverhalten, das Einkommen, das Bildungsniveau, das Alter (zentriert) und dessen Quadrat zur Modellierung nichtlinearer Effekte, der Zivilstand sowie die Haushaltsgrösse.

Die Ergebnisse zeigen einen signifikanten Geschlechtereffekt. Frauen haben eine höhere Wahrscheinlichkeit, von Hunger betroffen zu sein als Männer ($OR = 1.14$), selbst unter Kontrolle weiterer Einflussfaktoren. Der Effekt ist statistisch signifikant, was darauf hinweist, dass Frauen eine etwa 14 Prozent höhere Odds haben, häufiger von Hungererfahrungen zu berichten als Männer. Auch das Budgetierungsverhalten hat einen starken Einfluss. Je sparsamer ein Haushalt wirtschaftet, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit von Hungererlebnissen. Besonders deutlich ist dieser Effekt in der höchsten Kategorie („Geld gespart“), die mit einem stark reduzierten Hungerrisiko einhergeht. Die linear kodierte Budgetierungsvariable zeigt einen Odds Ratio von 0.57, was bedeutet, dass sparsameres Haushalten mit einem um 43 Prozent geringeren Risiko für häufigen Hunger verbunden ist. Einkommen wirkt ebenfalls stark schützend. Bereits Personen im zweiten Einkommensdezil weisen signifikant niedrigere Odds für Hunger auf als diejenigen im ersten.

Das Bildungsniveau zeigt ebenfalls einen systematischen Schutzeffekt. Schon ein primärer oder sekundärer Bildungsabschluss reduziert das Hungerrisiko im Vergleich zum Referenzniveau keine Schulbildung, tertiäre Bildungsabschlüsse noch deutlicher. Alter hat einen leicht nichtlinearen Effekt, mit zunehmendem Alter nimmt das Risiko ab, jedoch mit abnehmender Rate. Die Haushaltsgrösse hatte in diesem Modell keinen signifikanten Einfluss. Die geschätzten Koeffizienten für Konkubinat ($OR = 1.64$) und Single ($OR = 1.15$) weisen auf ein leicht erhöhtes Risiko in diesen Gruppen hin.

Insgesamt bestätigen die Ergebnisse Hypothese 2: Frauen sind in Bezug auf Ernährungssicherheit stärker gefährdet, auch wenn finanzielle und bildungsbezogene Ressourcen berücksichtigt werden. Die Unterschiede entsprechen jedoch nicht den Effekten, die man basierend auf der Literatur hätte erwarten können (Vergleich Tabellen 3 und 4).

3.4 H3: Der Einfluss des Bildungsniveaus auf das Risiko von Hungererfahrungen unterscheidet sich zwischen Frauen und Männern

Um zu prüfen, ob sich der Einfluss der Bildung auf das Risiko von Hungererfahrungen zwischen Frauen und Männern unterscheidet, wurde aufbauend auf dem Modell von Hypothese 2 eine Interaktion zwischen Bildungsniveau und Geschlecht eingeführt. Die abhängige Variable ist erneut die ordinal codierte Hungerskala. Neben Bildung, Geschlecht und ihrer Interaktion wurden dieselben Kontrollvariablen wie in H2 verwendet: Budgetierungsverhalten, Alter (zentriert und quadriert), Zivilstand sowie Haushaltsgrösse.

Die Haupteffekte zeigen, dass ein höheres Bildungsniveau generell mit einem signifikant geringeren Risiko von Hungererfahrungen einhergeht. So weisen Personen mit tertiärer Bildung, einem Bachelorabschluss oder gar einem Masterabschluss deutlich niedrigere Odds Ratios (Master: OR = 0.34) auf. Auch niedrigere Einkommen und Budgetierungsprobleme gehen mit einem erhöhten Hungerrisiko einher. Der Effekt bleibt auch nach Einführung der Interaktion robust, was auf die allgemeine Schutzwirkung von Bildung hinweist – unabhängig vom Geschlecht.

Die getesteten Interaktionsterme zwischen Bildung und Geschlecht sind statistisch nicht signifikant. Zwar zeigen die Odds Ratios tendenziell höhere Werte für Frauen mit niedrigerem Bildungsniveau im Vergleich zu ihren männlichen Pendants (z.B. Primar \times Frau: OR = 1.41), doch diese Werte verfehlten das 95-Prozent Signifikanzniveau. Es kann daher nicht mit ausreichender statistischer Sicherheit belegt werden, dass sich der Einfluss der Bildung auf das Hungerrisiko zwischen Frauen und Männern systematisch unterscheidet.

Die Resultate stützen weiterhin den Haupteffekt von Bildung auf das Hungerrisiko, die Interaktion zeigt jedoch keine robuste Evidenz, dass sich dieser Zusammenhang je nach Geschlecht wesentlich unterscheidet. Hypothese 3 wird somit nicht bestätigt (Vergleich Tabellen 3 und 4).

3.5 H4: Der Einfluss des Bildungsniveaus auf das Risiko von Hungererfahrungen unterscheidet sich bei Frauen in Abhängigkeit von ihrer Rolle als Haushaltsvorstand

Hypothese 4 untersucht, ob sich der Einfluss des Bildungsniveaus auf das Hungerrisiko bei Frauen je nach Haushaltsrolle unterscheidet, also ob gebildete Frauen, die Haushaltsvorstand sind, seltener Hunger erleben als andere Frauen.

Ein CLM wurde für den Subdatensatz der Frauen geschätzt. Die abhängige Variable ist erneut die Häufigkeit von Hungererfahrungen. Als Haupteffekte wurde Bildung, kontrolliert für Haushaltsvorstand, Einkommen, Budgetierungsverhalten, Alter, Zivilstand und Haushaltsgrösse berücksichtigt. Zusätzlich wurde eine Interaktion zwischen Bildung und Haushaltsvorstand modelliert, um zu prüfen, ob sich der Bildungseffekt in Abhängigkeit von der Haushaltsrolle verändert.

Höhere Bildung reduziert dabei bei Frauen systematisch das Risiko von Hunger. Frauen mit einem Masterabschluss zeigen ein mehr als doppelt so hohes Risiko im Vergleich zu ähnlich gebildeten Frauen, die nicht Haushaltsvorstand sind. Dies zeigt, dass Bildung für sich allein einen starken Schutzfaktor darstellt – unabhängig von der Haushaltsrolle.

Haushaltsvorstände weisen im Durchschnitt ein um 29 Prozent geringeres Risiko auf, häufig Hunger zu erleben ($OR = 0.71$). Besonders relevant ist jedoch die Interaktion zwischen Bildung und Haushaltsvorstand: Für Frauen mit mittlerem oder höherem Bildungsgrad ist die Kombination mit der Rolle als Haushaltsvorstand besonders schützend. So haben z.B. Frauen mit „Sekundar II“ als Haushaltsvorstand ein halbiertes Risiko im Vergleich zu ähnlich gebildeten Nicht-Vorständen ($OR = 2.08$ für die Interaktion). In den Interaktionstermen zeigt sich, dass der Bildungseffekt bei Haushaltsvorständen deutlich stärker ausfällt als bei Frauen ohne Führungsrolle im Haushalt. Dies spricht für eine sich gegenseitig verstärkende Wirkung von Bildung und Entscheidungsmacht.

Insgesamt legt das Modell nahe, dass Bildung für Frauen besonders dann vor Hunger schützt, wenn sie selbst als Haushaltsvorstand fungieren. Diese Ergebnisse stützen Hypothese 4 und unterstreichen die kombinierte Bedeutung von Bildung und Entscheidungsmacht im Haushalt (Vergleich Tabelle 5 und 6).

3.6 H5: Der Effekt von Bildung auf Haushaltsführung ist robust über Länder und Regionen

Zur Überprüfung von Hypothese 5 wurde ein erweitertes logistisches Regressionsmodell berechnet, das auf der Stichprobe weiblicher Befragter basiert. Ziel war es, zu analysieren, ob der Zusammenhang zwischen Bildung und der Wahrscheinlichkeit, Haushaltsvorstand zu sein bestehen bleibt, wenn regionale Kontextfaktoren wie Urbanität und länderspezifische Unterschiede berücksichtigt werden. Im Vergleich zu H1 wurden zwei Erweiterungen vorgenommen: die Aufnahme der Variable rural zur Unterscheidung zwischen städtischen (0) und ländlichen (1) Regionen sowie Länder-Fixed-Effects zur Kontrolle für unbeobachtete Heterogenität zwischen den 13 untersuchten lateinamerikanischen Ländern. Fixed Effects wurden gewählt, da strukturelle Unterschiede zwischen Ländern wie institutionelle Rahmenbedingungen nicht als zufällig angenommen werden können.

Die Ergebnisse zeigen, dass ein höheres Bildungsniveau die Wahrscheinlichkeit, Haushaltsvorstand zu sein, weiterhin signifikant erhöht. Insbesondere tertiäre Bildungsabschlüsse weisen starke Effekte auf (z.B. Master: OR = 3.14). Die Effekte sind dabei teils sogar stärker als im Modell H1, was auf eine hohe Robustheit des Zusammenhangs hinweist. Auch der Zivilstand zeigt, wie in H1, grosse Effekte: Geschiedene, getrennte und verwitwete Frauen haben deutlich höhere Chancen, Haushaltsvorstand zu sein. Für die Variable rural ergibt sich eine OR von 1.31, was bedeutet, dass Frauen in ländlichen Regionen mit höherer Wahrscheinlichkeit Haushaltsvorstand sind als solche in städtischen Gebieten.

Diese regionale Differenz lässt darauf schliessen, dass in ländlichen Kontexten alternative Geschlechterrollen oder ökonomische Notwendigkeiten dazu führen können, dass Frauen häufiger die Haushaltsführung übernehmen. Diese Ergebnisse stützen die Annahme, dass Bildung ein robuster Prädiktor für weibliche Haushaltstüderschaft ist. Sie zeigen zudem, dass der positive Zusammenhang zwischen Bildung und Entscheidungsmacht nicht durch kulturelle oder strukturelle Differenzen aufgehoben wird. (Vergleich Tabellen 1 und 2).

4 Diskussion

Das unitäre Modell von Becker (1965) geht davon aus, dass eine Vorstandsänderung zu keiner Änderung des Ausgabenmusters führt. Diese Annahme wird in der Literatur sowie durch unsere empirischen Ergebnisse widerlegt: Es ist relevant, wer die Entscheidungen in einem Haushalt trifft. Frauen weisen signifikante Präferenzunterschiede gegenüber ihren Ehemännern auf und investieren mehr in das Humankapital ihrer Kinder – mit nachhaltigen Effekten, gerade für Entwicklungsländer. Mithilfe des Verhandlungsmodells kann aufgezeigt werden, dass Frauen durch Bildung mehr Entscheidungsmacht im Haushalt erhalten. Die Spezialisierungshypothese verdeutlicht, dass Frauen durch Bildung mehr Unabhängigkeit vom Ehemann und von einer ausschliesslich häuslichen Rolle gewinnen. Obwohl die Wirkmechanismen reziprok und vielschichtig sind, tragen die theoretischen Haushaltsmodelle dazu bei, die Dynamik eines solch komplexen Themas besser zu verstehen.

Die vorliegenden Analysen zeigen, dass Bildung ein zentraler Prädiktor für weibliche Haushaltführerschaft ist. Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen, insbesondere ab tertiärer Ebene, haben eine deutlich erhöhte Wahrscheinlichkeit, als Haushaltvorstand zu fungieren. Dieser Zusammenhang bleibt auch bei Kontrolle von Einkommen, Alter, Zivilstand und Haushaltsgrösse robust.

Gleichzeitig zeigen die Modelle, dass Hungererfahrungen bedeutend von sozioökonomischen Ressourcen abhängen. Geringeres Einkommen und schlechteres Budgetierungsverhalten gehen mit einer höheren Wahrscheinlichkeit einher, Hunger zu erleben. Auch das Geschlecht ist, wie erwartet, ein starker Prädiktor für Hungererfahrungen. Entgegen der theoretischen Erwartung berichten frauengeführte Haushalte allerdings häufiger von Hungererfahrungen. Die Literatur legt nahe, dass Frauen tendenziell alltägliche Ausgaben wie Lebensmittel priorisieren, während Männer eher langfristige Investitionen oder persönliche Ausgaben bevorzugen. Dementsprechend war zu erwarten, dass Frauen Haushalte ressourcenschonender führen und weniger von Hunger betroffen sind.

Unsere Ergebnisse zeigen jedoch das Gegenteil. Frauen, beziehungsweise frauengeführte Haushalte, berichteten häufiger von Hungererfahrungen. Wir würden aber nicht aufgrund dieser Ergebnisse die bestehenden Erkenntnisse diskreditieren. Vielmehr sehen wir in unserem Modell eine Fehleranfälligkeit aufgrund der Tatsache, dass es selbstberichtete Daten sind. Wir vermuten, dass es Männern aufgrund des Selbstbildes als «Ernährer der Familie» schwieriger fällt zuzugeben, wenn sie oder ihre Familie im vergangenen Jahr zu wenig Essen zu sich nehmen konnten. Da Frauen in der Tendenz auch die Hausarbeit übernehmen, ungeachtet ihrer Rolle als Haushaltsoberhaupt, kann es sein, dass sie eher wahrnehmen, wenn tatsächlich Lebensmittel fehlen.

Bei Hypothese 3 konnte kein systematisch verschiedener Effekt von Bildung bei Männern und Frauen auf die Ernährungssicherheit des Haushalts gefunden werden. Dies ist nicht direkt im Widerspruch zu der bestehenden Literatur. Dennoch glauben wir, dass insbesondere aufgrund derselben Vorbehalte wie bei Hypothese 2 die Ablehnung der Hypothese nicht zwingend bedeutet, dass dieser Effekt in der Population auch nicht zu finden ist. Hier braucht es unserer Meinung nach noch mehr Forschung, inwiefern sich die Bildungsrendite in dieser Hinsicht bei Frauen und Männern unterscheidet.

Für Frauen zeigt sich bei Hypothese 4 jedoch, dass der Bildungseffekt in Bezug auf Hungererfahrungen durch die Haushaltsrolle moderiert wird und Haushaltvorstände mit höherer Bildung seltener von Hunger berichten. Obwohl hier unsere Ergebnisse mit der Literatur übereinstimmen, gibt es dennoch gewisse Vorbehalte. Einerseits besteht erneut eine mögliche Verzerrung durch soziale Erwartungen, hier allerdings durch Haushaltsoberhaupt. Es ist möglich, dass Frauen, die Haushaltsoberhaupt sind, eher weniger Hungererfahrungen eingestehen als solche, die es nicht sind.

Die Robustheit des Bildungseffekt von Frauen (H1), welche in Hypothese 5 geprüft wurde, konnte bestätigt werden. Die Varianz zwischen den Ländern bestätigt, dass die Region nicht als Einheit gesehen werden kann, sondern dass durchaus Differenzen bestehen. Allerdings bleibt der positive Effekt der Bildung auf den Status als Haushaltsoberhaupt dennoch bestehen. Interessant ist noch, dass Frauen in ruralen Gebieten eine höhere Wahrscheinlichkeit haben, Haushaltsoberhaupt zu sein.

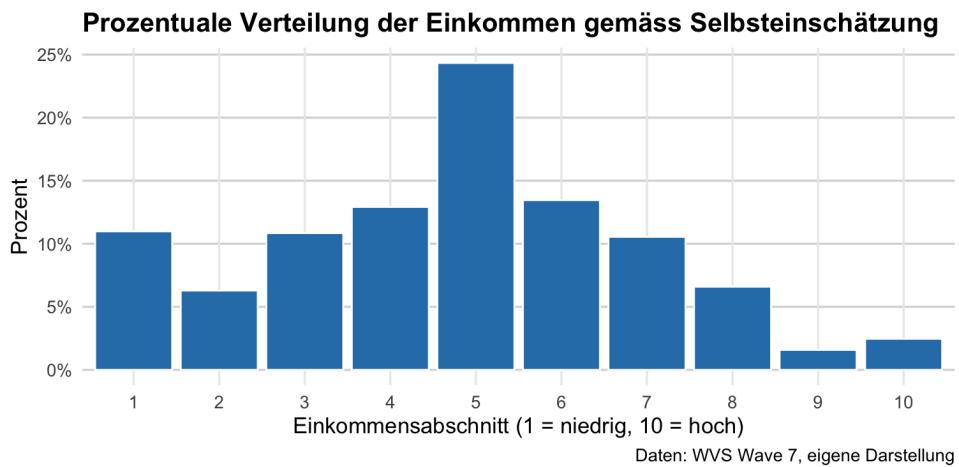


Abbildung 3: Selbsteinschätzung Einkommensverteilung

Es gibt zudem mehreren Einschränkungen, die generell gelten. Erstens bleibt die wissenschaftliche Definition des „Haushaltvorstands“ unscharf und kulturell unterschiedlich interpretierbar (Buvinić und Gupta, 1997). Die zugrundeliegende Selbsteinschätzung ist nicht objektiv validiert. In Abbildung 3 lässt sich ein Mittelschichts-Bias erkennen: Statistisch sollte jede der zehn Einkommensklassen zu 10 Prozent vertreten sein, jedoch ballen sich die Umfragewerte im Zentrum. Zweitens können Verzerrungen durch soziale Erwünschtheit nicht ausgeschlossen werden, gerade etwa bei sensiblen Angaben zu Hunger oder Einkommen.

Hier kann es auch sein, dass Frauen und Männer in gewissen Aspekten stärker dazu neigen, eine abweichende Antwort zu geben. Drittens könnten wichtige Drittvariablen wie Erwerbsstatus, Vermögen oder Partnerschaftsdynamiken fehlen, was potenziell zu einem Omitted Variable Bias (OVB) führt. Viertens ist aufgrund der querschnittlichen Datenlage keine Kausalinterpretation möglich, die Ergebnisse zeigen Korrelationen, keine Wirkungszusammenhänge. Zuletzt ist die Heterogenität innerhalb Lateinamerikas trotz der Berücksichtigung von Länder-Fixed-Effects nur begrenzt abbildbar. Unterschiede wie im Zugang zu Bildung oder den rechtlichen Rahmenbedingungen bleiben unberücksichtigt, was die Generalisierbarkeit einschränkt. Vor diesem Hintergrund sollten die Ergebnisse als empirisch fundierte, aber vorsichtige Hinweise auf strukturelle Zusammenhänge interpretiert werden.

Bei einer grösseren Stichprobe hätte man sich die Frage stellen können, ob nur Haushalte von Personen, die angeben, in einer Beziehung zu sein, berücksichtigt werden sollen. Dies, da unter der Annahme, dass die Paare jeweils einen Mann und eine Frau umfassen, gezielter die Unterschiede zwischen männer- und frauengeführten Haushalte modelliert werden kann ohne die Verzerrung von Haushalten mit einer alleinstehenden Person.

Wie beeinflusst also das Bildungsniveau von Frauen die Wahrscheinlichkeit, dass sie Haushaltsvorstand sind, und welchen Einfluss hat diese Rolle auf nachhaltige Haushaltsführung in Lateinamerika?

Die Ergebnisse zeigen, dass höhere Bildung die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Frauen als Haushaltsvorstand fungieren. Gleichzeitig wirkt sich diese Rolle bei höherem Bildungsniveau positiv auf nachhaltige Haushaltsführung aus, insbesondere im Hinblick auf geringere Hungererfahrungen. Allerdings weisen die Befunde auch auf mögliche Verzerrungen durch geschlechtsspezifische Wahrnehmungen und soziale Rollenbilder hin, die das Antwortverhalten beeinflussen könnten.

5 Fazit

Die vorliegende Arbeit untersucht, wie das Bildungsniveau von Frauen die Wahrscheinlichkeit beeinflusst, Haushaltsvorstand zu sein, und welchen Einfluss diese Rolle auf nachhaltige Haushaltsführung – insbesondere im Hinblick auf Hungererfahrungen – in Lateinamerika hat. Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass Bildung ein zentraler Prädiktor weiblicher Haushaltführerschaft ist. Dieser Zusammenhang bleibt auch bei Kontrolle relevanter sozioökonomischer Faktoren wie Einkommen, Zivilstand, Alter, Haushaltsgrösse wie auch regionaler Faktoren robust.

Darüber hinaus zeigt sich, dass die Rolle als Haushaltsvorstand bei höherem Bildungsniveau mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit für Hungererfahrungen einhergeht. Bildung wirkt damit als wichtiger Schutzfaktor für Ernährungssicherheit, vor allem dann, wenn Frauen auch über Entscheidungsmacht im Haushalt verfügen. Diese Befunde unterstreichen die Bedeutung von Empowerment über Bildung, insbesondere in Kombination mit Entscheidungsbefugnis.

Gleichzeitig verweisen die Ergebnisse auf überraschende Effekte. Frauengeführte Haushalte berichten im Vergleich zu männergeführten Haushalten und entgegen der theoretischen Erwartung häufiger von Hungererfahrungen. Dieses Ergebnis könnte auf geschlechtsspezifische Unterschiede in der Wahrnehmung oder der Bereitschaft zur Offenlegung sensibler Informationen zurückzuführen sein. Männer neigen möglicherweise eher dazu, Nahrungsmittelunsicherheit zu verschweigen, während Frauen als primär für Ernährung Zuständige Probleme offener benennen.

Die Erkenntnisse dieser Arbeit sind als vorsichtige Hinweise auf strukturelle Zusammenhänge zu verstehen. Die Verwendung von querschnittlichen Daten erlaubt keine Kausalinterpretation, zudem könnten relevante Drittvariablen fehlen. Auch die hohe Heterogenität innerhalb Lateinamerikas bleibt ein einschränkender Faktor für die Generalisierbarkeit der Ergebnisse. Für zukünftige Forschung wäre eine Längsschnittperspektive wünschenswert, um Kausalzusammenhänge besser abilden zu können. Auch eine grössere Auswahl an objektiven Variablen wie Einkommen und die Gesundheit der Kinder wäre wünschenswert.

Aus politischer Perspektive liefern die Ergebnisse dennoch klare Hinweise: Investitionen in die Bildung allgemein und für Frauen speziell stärken nicht nur deren individuelle Lebenslage, sondern fördern auch nachhaltige Haushaltsführung und Ernährungssicherheit – besonders dann, wenn Frauen in Entscheidungspositionen innerhalb des Haushalts gelangen. Bildungsprogramme sollten daher gezielt mit Massnahmen zur Stärkung weiblicher Autonomie kombiniert werden.

Hierbei soll jedoch nicht suggeriert werden, dass nur noch Frauen Haushaltsentscheide treffen sollten. Wir glauben, dass eine ausgeglichene Haushaltsdynamik bei verschiedenen Präferenzen zu einer pareto-effizienten Entscheidungsfindung führen könnten, da mehr Perspektiven berücksichtigt würden. Insgesamt verdeutlichen die Ergebnisse, dass Bildung nicht nur den Zugang von Frauen zu Entscheidungspositionen im Haushalt stärkt, sondern auch ein Schlüssel zur Förderung nachhaltiger Lebensbedingungen in Lateinamerika sein kann.